

WIRKLICHE UND GEGENWÄRTIGE RÄUME

Aus einigen Metern Entfernung betrachtet, wirken die einzelnen Fotografien der Serie „City“ wie vergrösserte Ansichtskarten: Verschiedene städtische Gebäude, graue Flächen von Strassen und Plätzen und blauer Himmel sind zu erkennen, das ganze von einem weissen Rand gerahmt. Beim Nähertreten zeigen sich auf den einzelnen Fotografien die Ansicht eines grossen Bürogebäudes mit Rasterfassade, ein Platz mit einer Allee und einigen Passanten, eine breite Autostrasse, gesäumt von langgestreckten Verwaltungsgebäuden und einem Hochkamin, oder eine Strassenkreuzung mit Barockkirche und Eckhaus aus der Jahrhundertwende. Das noch genauere Betrachten der Fotografien aus wenigen Zentimetern Distanz jedoch löst nach und nach die Illusion der empirischen räumlichen Ordnung auf. Von der vertikalen Mittelachse der Fotografien aus - der Stelle, an der bei Ansichtskarten das Hauptsujet plaziert ist - wird die räumliche Ordnung der eben beschriebenen Gebäude und Plätze aufgetrennt und mit wenigen, subtilen Mitteln neu angelegt. Gertrud Genhart schiebt zwei Fotografien mit Aufnahmen aus zwei verschiedenen Städten aneinander. Sofern notwendig, gleicht sie die Grössenproportionen der beiden Bilder an, verändert ein farbliches Detail oder bringt eine der Fotografien seitenverkehrt an. Das Verfahren, Fotografien aneinander zu setzen, ist innerhalb von Genharts Werk nicht neu. In der Dia-Installation „Rom - Berlin“ von 1999 präsentierte sie Aussenaufnahmen aus den beiden Städten vertikal aneinander gefügt. Die Rückprojektion auf zwei schmale, halbtransparente Leinwände - die so zueinander standen, dass die Betrachterin dazwischen treten konnte - löste die statische und opake Beschaffenheit der Häuserfassaden auf und vermittelte über Farben und Licht die beiden atmosphärisch unterschiedlichen Grossstädte. Für die Dia-Installation „Panorama“ von 1999/2000 ordnete Genhart verschiedene Aufnahmen von Engadiner Berglandschaften nebeneinander an. Sie projizierte die Diapositive mit schmaler Überlagerung der einzelnen Projektionsflächen auf eine 17 Meter breite Wand. Das entstehende virtuelle Panorama aus hintereinander gestaffelten Bergen und Abhängen, deren räumliche Nähe und feste Beschaffenheit aufgrund der Druckverhältnisse, von Dunst und Wolkengebilden schon in der Wirklichkeit unsicher zu bestimmen ist, erfüllte den Raum mit Licht und reflektierte am Boden. Die statischen, monumentalen Berge schienen schillernd, schwebend leicht und transparent im Raum zu stehen. Die Fotografien von „City“ aus dem Jahr 2001 dagegen entfalten ihr raffiniertes, unabschliessbares Ineinander von räumlichen und flächigen Beziehungen auf der Oberfläche des Digitalprints. Die Dynamik dieser Beziehungen geht von der Bildmitte aus, wo die zwei Fotografien aneinanderstossen. Dort ist beispielsweise der fleckige Asphaltbelag eines Weges abgeschnitten und eine bogenförmig in den Boden eingelassene Treppe angesetzt, die in eine nur imaginativ betretbare, räumliche Tiefe führt. Oder ein Bürogebäude mit versetzt angeordneten Geschossen scheint sich kantig an der Schnittstelle vorzuwölben, geht dann in die flache Glasrasterfassade eines anderen Bürogebäudes über und bildet mit diesem eine verwirrend einheitliche Erscheinung. Das Betrachten der in die Bildtiefe führenden Wege und Plätze, der Fassaden und Dachabschlüsse mit ihren unmerklichen oder abrupten Übergängen setzt eine Wahrnehmungsform in Gang, die imaginative Räume öffnet und verbindende Ebenen zwischen Ungleiches legt. Perspektivisch verzogene Flächen werden so miteinander verbunden, dass sie dreidimensional erscheinen, wo die Fotografien aneinanderstossen gehen Orte auf, in denen Körper und Räume verschwinden. Kontinuierlich wechseln sich die Wahrnehmung wirklicher und imaginierter städtischer Räume ab, Gebäude- und Raumkonstellationen werden aufgebaut, die danach wieder in die Bestandteile der abgebildeten Bauten eingehen.

In Genharts Rauminstallation „du kannst am Himmel ein Schiff sehen“ von 2001 stehen sich eine grossformatige Farbfotografie der Künstlerin und ein kleinformatiges, gerahmtes Print einer Berglandschaft in einer Entfernung von mehreren Metern gegenüber. Während in den Fotografien von „City“ die räumlichen und imaginativen Beziehungen innerhalb des Bildes ineinander gehen, ist es hier ein Geflecht von assoziierten und gedanklichen Beziehungen, das sich zwischen zwei Bildern entwickelt. Die Künstlerin scheint von ihrer Seite aus ernst, beinahe stirnrunzelnd auf die neblig verhangene, weit entfernt liegende Berglandschaft zu schauen. Sie steht bis in die Mitte der Oberschenkel im Meer, während sich ihr Kopf mit der Horizontlinie überschneidet, auf der zu ihrer Linken ein kleines weisses Schiff erkennbar ist. Diese Blickbeziehung zwischen der im Meer Stehenden und dem kleinen Bergbild wird durch die dazwischen tretende Betrachterin unterbrochen. Vielleicht angezogen durch den Werktitel, der in kleiner Schrift unter dem Print der Berglandschaft angebracht ist, verliert sich die Betrachterin mit ihrem Blick in den Abhängen und den durch Nebel verborgenen Gipfeln. Wendet sie den Kopf zur Fotografie auf der anderen Seite, dann begegnet sie dem ernstesten Gesicht der Frau und entdeckt hinter ihr das weisse, von Wasser und Himmel gehaltene Schiffchen am Horizont. So wie die im Meer Stehende vielleicht das Bild ferner, verhangener Berge in sich hat und das Meer wie auch das Schiff am Horizont kaum wahrnimmt, sind es manchmal nicht die realen, sondern einst erfahrene, frei erdachte oder vage ersonnene Räume, in denen wir uns wirklich aufhalten.